

Betreutes Wohnen hat sich bestens bewährt

VOR GUT VIER JAHREN KONNTE DAS ALTERSWOHNHEIM DURACHTAL IN MERISHAUSEN BEZOGEN WERDEN. DAS DORT ANGEBOtene BETREUTE WOHNEN IST EIN ERFOLGSMODELL.

VON KARL HOTZ

«Ich trete eigentlich jeden zweiten Monat irgendwo auf, um unser Modell vorzustellen», sagt Käthi Weber, die bei der Pro Senectute arbeitet und für das Projekt «Betreutes Wohnen» verantwortlich ist. Dieses wurde in einer neuartigen Form vor knapp vier Jahren im von einer Stiftung betreuten Haus Durachtal in Merishausen begonnen. In elf Wohnungen sind dort 16 ältere Menschen daheim. Sie können völlig selbständig leben, können aber auch profitieren von Leistungen der Spitex oder der Pro Senectute, die angeboten werden. Das Haus ist zudem mit einem Café, mit regelmässigen Mütterberatungen, mit Fusspflege und einem zweimal die Woche offenen Coiffeursalon zu einer Art sozialer Kontaktstelle für das ganze Durachtal geworden. «Das führt dazu, dass es zwischen unseren Bewohnern und der übrigen Bevölkerung zu zahlreichen Kontakten kommt», freut sich Käthi Weber.

Optimale Struktur

Sie ist zudem überzeugt, dass das Haus eine nahezu optimale Struktur hat. «Wir hätten zwar seinerzeit gerne einige Wohnungen mehr gebaut», erinnert sich Weber, doch es hat sich gezeigt, dass die jetzige Grösse ausgezeichnet sei. «Grössere Institutionen, das zeigen andere Beispiele, laufen immer Gefahr, zu einer Art Altersghetto zu werden – das ist bei uns ausgesprochen nicht der Fall.» Es zeige sich vielmehr, dass die jetzige Anzahl Wohnungen und Bewohner einerseits eine grosse Vielfalt, andererseits aber auch die notwendige Intimität garantiere, weil noch jeder jeden kenne. «Das zeigt sich etwa daran, dass die gegenseitige Unterstützung gross ist – wer Hilfe nötig hat, findet immer jemanden, der hilft. Bewohnerinnen und Bewohner fühlen sich aber auch verantwortlich füreinander. Kommt etwa einmal jemand mehrere Tage nichts ins Café, beginnt man sich Sorgen zu machen und erkundigt sich nach dem Wohlergehen des Betroffenen», gibt Weber ein Beispiel.

Regelmässige Veranstaltungen, die zusammen mit oder zum Teil von den Bewohnern organisiert werden, tragen mit dazu bei, das Haus zu einer Art Begegnungszentrum zu machen. Das



DAS HAUS IM Durachtal ist zum Begegnungszentrum geworden.



ZWEIMAL DIE WOCHE kommt eine Coiffeuse.

können Videovorträge sein, aber auch externe Gäste wie etwa im letzten Winter ein Auftritt des «Migros-Chörlis» oder ein Vortrag über China – «da war der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt», freut sich Käthi Weber.

Wie eingangs erwähnt, führen die positiven Erfahrungen im Durachtal zu vielen Reaktionen. «Gerade kleinere Gemeinden sind interessiert, denn sie müssen – wie wir seinerzeit bei der Planung – feststellen, dass die Akzeptanz der klassischen Alters- und Pflegeheime abgenommen hat. Zugleich steigt das Bedürfnis älterer Menschen nach neuen Wohnformen, die ihnen angemessen sind. Das wird mit der Veränderung der Alterspyramide bestimmt noch zunehmen.» Dass die Arbeit der Merishauser Institution gewürdigt wird, zeigt sich auch daran, dass sie mit dem «Age Award» ausgezeichnet wurde.

Das Vorbild hat übrigens auch Auswirkungen auf die eigene Gemeinde. Der Zürcher Investor, der das renommierte Gasthaus «Rössli» umgebaut hat und demnächst wieder eröffnet wird, will in einem Anbau vier Alterswohnungen nach dem gleichen Prinzip bauen. Weil die Distanzen in Merishausen sehr kurz sind, kann sich Käthi Weber vorstellen, dass die Betreuung des «Rösslis» gleich laufen wird. «Auf der anderen Seite können wir vielleicht beim Mahlzeitendienst vom Restaurant profitieren», sieht Weber schon weitere Synergienmöglichkeiten.



DAS PREISGELD DES «AGE AWARD» wurde in einem Hobbyraum gesteckt, für den beim Bau seinerzeit das Geld gefehlt hatte.

Neu mit Betreuungsvertrag

Ein Plan, der schon beim Start des Projekts bestand, ist inzwischen realisiert worden. Seit November letzten Jahres gehört zur Miete jeder Wohneinheit automatisch ein Betreuungsvertrag, für den pro Monat 80 Franken berechnet werden. Der Vertrag sei, so Weber, in enger Zusammenarbeit mit den Bewohnern erarbeitet worden. Monatlich finde ohnehin einmal ein so genannter Stammtisch statt, an dem laufend über Erfahrungen, Vorschläge und Probleme diskutiert werde. Die 80 Franken dienen zur Abgeltung der Basisdienste. Dazu gehörten einfache Unterstützungsaufgaben, aber auch Informationen über mögliche Hilfen und Angebote sowie die Aufrechterhaltung der Bereitschaftsdienste, die nötigenfalls eingreifen könnten. Das Ziel ist klar: «Wir wollen unseren Bewohnern so viel Autonomie ermöglichen, wie es geht, ihnen aber auch die Sicherheit bieten, dass Hilfe bereitsteht, wenn sie nötig ist. Wichtig ist schliesslich auch, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner den Anschluss nicht verlieren, nicht vereinsamen, wie das im Alter leider immer wieder geschieht.»

Über dieses Basisangebot hinaus gibt es zudem eine Vielfalt von Hilfsangeboten. Das kann zum Beispiel bedeuten, dass Käthi Weber oder eine ihrer Kolleginnen nicht nur darüber informiert, wo man welche Notrufeinrichtung kaufen kann – das gehört zum Basisangebot –, sondern diese auch gleich installiert und betriebsbereit macht. Auch hier wird sehr viel

Wert auf Individualität gelegt: «Die Leute sollen nur beziehen, was sie selbst nicht leisten können», umschreibt Käthi Weber die Philosophie. Das heisst zum Beispiel im Falle einer beinamputierten Frau, die ihrer Behinderung zum Trotz immer noch sehr gerne kocht, dass sie dreimal wöchentlich vom Mahlzeitendienst profitiert, sonst aber mit Hilfe ihres Mannes selbst kocht.

Ein zweites Ehepaar, die Frau ist ebenfalls beinamputiert, ist für Weber ein Beispiel dafür, dass die Wohnformen, wie sie im Durachtal angeboten werden, viele Möglichkeiten bieten, die selbst Fachleute noch überraschen. Die Frau, so erzählt Weber, war zeitweilig in einer Pflegeinstitution. Die Verantwortlichen dort waren überzeugt, eine Rückkehr sei nicht möglich. Doch das Gegenteil wurde bewiesen. Die Frau kehrte wieder heim und wird nun nach Bedarf statt rund um die Uhr betreut. «Ihr Mann hat beispielsweise», so schildert Weber, «jeden Montag frei. Da übernehmen wir die Betreuung. Oder wenn er bisweilen als Securitaswächter arbeitet, garantieren wir, dass seine Frau uns jederzeit rufen kann, wenn das nötig wird.» Diese flexible Form stelle zwar, so Weber, Ansprüche an alle Beteiligten, sei aber für Betreuer und Betreute viel befriedigender.

Einfach «besser zwäg»

Weber erwähnt noch ein anderes Beispiel dafür, wie sich die Wohnform positiv auswirken kann. «Wir haben

in einer Wohnung einen Mann, der nicht mehr sehr mobil ist und das Haus deshalb kaum verlässt. Aber immer wenn wir einen Mütter- und Väterberatungstermin haben, kommt er nach unten und ist dabei.» Sie habe, so Weber, zuerst befürchtet, der Trubel sei dem Mann zu viel. Doch dieser sehe das ganz anders. Er finde die ganze Betriebsamkeit einfach schön. Und er geniesse es zu sehen, wie da eine neue Generation heranzwache.

Kein Wunder, ist Käthi Weber überzeugt, dass Bewohnerinnen und Bewohner dank dem betreuten Wohnen einfach «besser zwäg» sind. «Sie alle haben eine Aufgabe, definieren diese aber gemäss ihren Kräften selbst und sind dadurch nicht überfordert.» Das gebe den älteren Menschen einen sinnvollen Lebensinhalt. Zudem sei die Struktur, in der man an Fremdleistungen nur beziehe, was man wirklich brauche, ein Garant dafür, dass die vorhandenen Ressourcen genützt und gefördert würden.

Kein Wunder aber auch, dass der Gatte der beinamputierten Frau vom Angebot im Durachtal hell begeistert und überzeugt ist, das sei das Beste, was ihnen habe passieren können. Die erwähnte Betreuungspauschale sei, so habe der Mann am Stammtisch gesagt, eine Art «Versicherung», die man beziehe, um im Durachtal wohnen zu können. «Ich finde das ein sehr schönes Bild, weil es den Solidaritätsgedanken prägnant ausdrückt, der hinter der Idee steht», meint Käthi Weber.

Ein Stück Eigenverantwortung

Ein Problem für sich selbst ist die ganze Finanzierungsfrage. «Institutionen wie die unsrige sind in unseren Versicherungssystemen gar nicht vorgesehen», bringt Käthi Weber die Sache auf den Punkt. Dort wird in der Regel nur nach Heimbetreuung und ambulanten Diensten unterschieden. «Lebt jemand in einem Heim, so werden je nach finanzieller Lage die Heimpauschalen bei den Ergänzungsleistungen der AHV oder der IV angerechnet», gibt Weber ein Beispiel. Beim betreuten Wohnen hingegen würden nur genau definierte Leistungen bezahlt, die jedes Mal separat ausgewiesen und abgerechnet werden müssten. Eine der im Haupttext erwähnten beinamputierten Frauen etwa sei dadurch finanziell viel schlechter gestellt, als wenn sie in einem Pflegeheim leben würde – «obwohl ihre Lebensqualität bei uns natürlich viel besser ist», merkt Weber an. Alle Bewohnerinnen und Bewohner erbringen deshalb finanzielle Mehrleistungen und übernehmen

damit ein Stück Eigenverantwortung.

Obwohl sie diese Regelungen nicht gut findet, wehrt sich Weber aber auch dagegen, das Problem nur aus finanzieller Sicht zu betrachten: «Das darf nicht der Massstab sein. Wichtiger ist es, dass die Bewohner bei uns ein besseres Leben haben – das kann man nicht mit Geld aufwiegen.»

Grössere Probleme könnte es allerdings geben, wenn eine Regelung umgesetzt würde, wie sie im Rahmen der Revision des Krankenversicherungsgesetzes diskutiert wird. Danach sollen Grundleistungen der Spitex nicht mehr von der Versicherung übernommen werden, sondern nur noch spezielle Hilfen. «Hilft man jemandem dreimal täglich aufs WC, das das nicht mehr finanziert. Setzt man ihm aber einen Katheter, dann würde das bezahlt», gibt Weber ein plastisches Beispiel. Das wäre, davon ist sie zutiefst überzeugt, der komplett falsche Weg und für Institutionen wie im Durachtal ein schweres Problem.